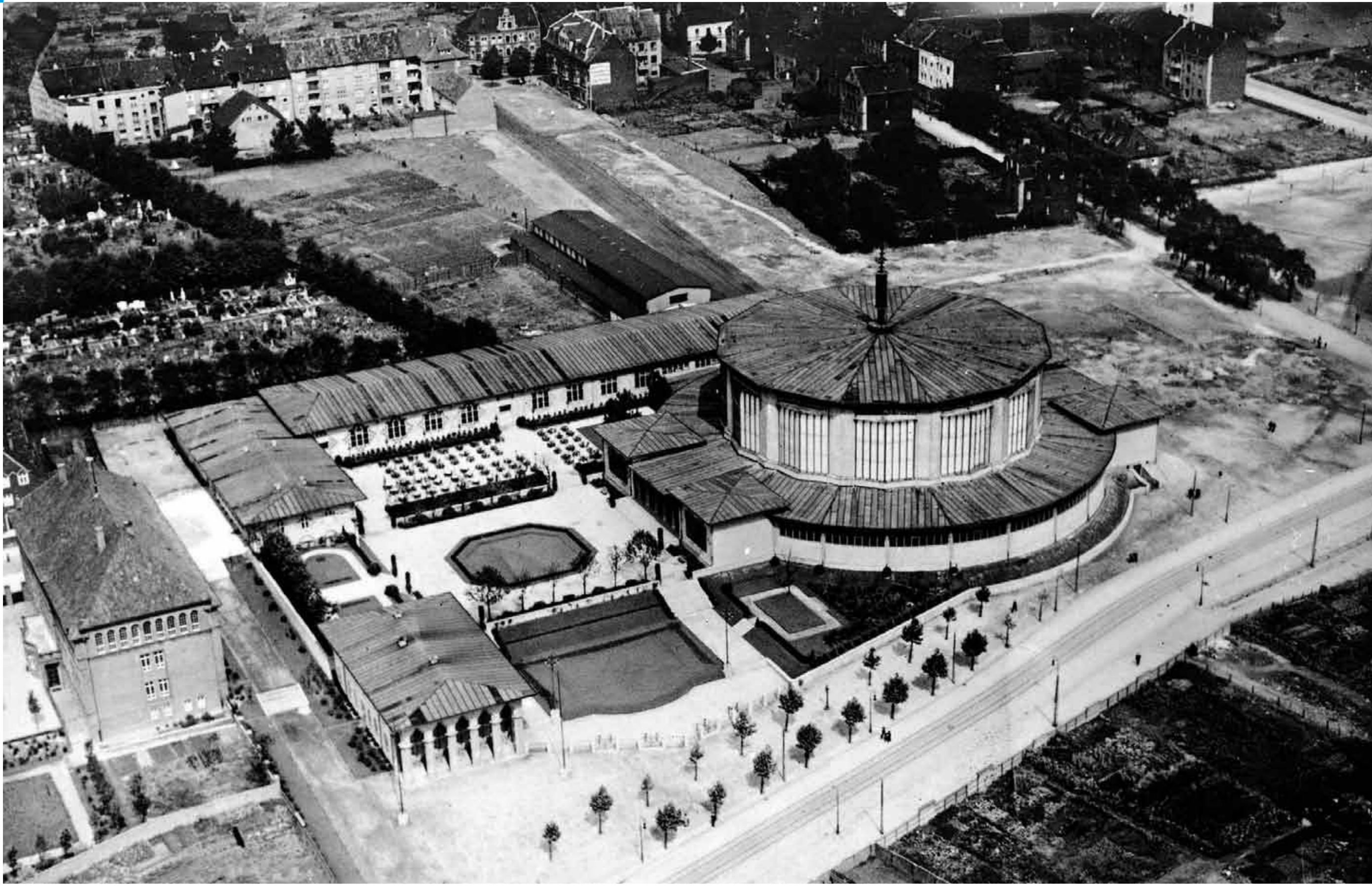


7 27. Januar 1942: Deportation nach Riga



Die Ausstellungshalle auf dem Wildenbruchplatz

Die Chronik der Stadt Gelsenkirchen verzeichnet für den 27. Januar 1942: „In den städtischen Ausstellungshallen ist ein Judensammeltransport zusammengestellt worden. Es handelt sich um 506 Juden aus dem Präsidiabezirk Recklinghausen, die heute nach in den zum „Sammellager“ umfunktionierten Ausstellungshallen am Wildenbruchplatz unter unmenschlichen Bedingungen eingepfercht, auch Juden aus umliegenden Revierstädten hatte man nach Gelsenkirchen transportiert.“

Perfidier Mordplan

Die im Sammellager eingesperrten Menschen sahen einer schrecklichen, von den Nazis bereits vorbestimmten Zukunft entgegen. Die Menschen wussten nicht, was sie am Bestimmungsort erwarten sollte. Einige Wochen vor der Deportation hatten die Betroffenen bereits einen Brief erhalten, darin wurde dem Empfänger mitgeteilt, dass er zur „Evakuierung in den Osten“ eingeteilt ist und sich an einem bestimmten Tag für den Transport bereit zu halten habe. Die Menschen glaubten zu diesem Zeitpunkt noch an einen „Arbeits-einsatz“ im Osten, wurde doch in dem Brief detailliert aufgelistet, welche Ausrüstungsgegenstände mitzunehmen seien: Schlafanzug, Nachthemd, Socken, Pullover, Hosen, Hemden, Krawatten, warme Kleidung, Näh- und Rasierzeug, Bettzeug, Medikamente und Verpflegung. „Arbeit im Osten-daran glaubte man. Denn Arbeit bedeutet Brot, und Brot bedeutet Leben, bedeutet Überleben, so dachte man. Niemand konnte sich vorstellen, dass das alles nur Lug und Trug war, perfider Teil eines bereits gefassten Mordplans, den die Nazis „Endlösung“ nannten.“

Am frühen Morgen des 27. Januar 1942 rollte der erste „Sammeltransport“ mit jüdischen Kindern, Frauen und Männern von Gelsenkirchen Richtung Osten. Bestimmungsort der „Menschenfracht“ war das Ghetto Riga. Ein Großteil der Gelsenkirchener Juden wurde zuvor in den zum „Sammellager“ umfunktionierten Ausstellungshallen am Wildenbruchplatz unter unmenschlichen Bedingungen eingepfercht, auch Juden aus umliegenden Revierstädten hatte man nach Gelsenkirchen transportiert.

Die Gelsenkirchener Jüdin Helene Lewek wählte in der Ausstellungshalle am Wildenbruchplatz angesichts der bevorstehenden Deportation die Flucht in den Tod. An sie erinnert heute ein Stolperstein.

Auf dem Weg nach Riga wurden weitere Menschen an verschiedenen Haltepunkten, u.a. in Dortmund und Hannover, in den Zug gezwungen. Der Deportationszug der Deutschen Reichsbahn erreichte schließlich mit etwa 1000 Menschen am 1. Februar 1942 Riga in Lettland.

Heute erinnert am Wildenbruchplatz fast nichts an diese Menschen, Hunderte Gelsenkirchener Juden, Kinder, Frauen und Greise, die an diesem Ort, in dieser Halle gesammelt und zusammengepfercht wurden, um vom nahegelegenen Güterbahnhof mit der „Reichsbahn“ in die Vernichtungslager deportiert zu werden, nach Riga, in das KZ Theresienstadt oder in das Ghetto von Warschau und an andere Orte. Sie wurden dort, für alle sichtbar, gesammelt, um sie dem sicheren Tod zuführen zu können.

Am 20. Dezember 1941 erhielten wir von der Gestapo, Staatspolizeistelle Gelsenkirchen, die erste Aufforderung: „Sie haben sich auf einen Transport zum Arbeitseinsatz nach dem Osten vorzubereiten. An Gepäck darf 10 RM mitgenommen werden. Die Fahrkosten sind selbst zu entrichten.“ Also alles das, was wir nach den Judenpogromen des 9. November 1938 wieder mühsam angeschafft hatten, sollte zurückgelassen und den raubgierigen Nazis preisgegeben werden!

Und nach diesen furchtbaren Monaten noch Deportierung. Wo soll das enden?

Vorbereitungen wurden getroffen. Medikamente, Frostschutzmittel, Winterkleidung, warme Decken und so weiter beschafft. Am 20. Januar 1942 kam wieder ein Schreiben: „Sie haben sich zum Transport nach dem Osten in den nächsten drei Tagen bereitzuhalten.“ Nun war es soweit.

Am 22. Januar um 10 Uhr morgens wurden wir von der Gestapo abgeholt und in einen Autobus verfrachtet, mit je einem Koffer. Im Nu sammelte sich um das Auto eine Anzahl Schulkinder. Auf ihre neugierige Frage, wohin wir fahren, antwortete der Gestapo-Chauffeur: „Zur Erholung in ein Sanatorium.“

Am Sammelplatz (Ausstellungshalle Wildenbruchstraße) schliefen wir eine Nacht am Boden, und am nächsten Tag wurden wir verladen. Es war der 27. Januar 1942. Aber diese Mörder wussten zu gut, wohin unsere Fahrt führte. Hoher Schnee und ca. 25 Grad Kälte. Der Zug stand bereit. Ungeheizt. Am Ende des Zuges wurden drei Wagen mit unseren Koffern, Verpflegung und Küchengeräten angehängt. Dann fuhren wir ab. Türen natürlich abgeschlossen. Vor Hannover erfuhren wir, dass die letzten Wagen „heißgelaufer“ seien und abgehängt werden müssten. Nun besaßen wir nur noch das, was wir am Leibe trugen. Sechs Tage Fahrt durch Ostpreußen, Litauen, Lettland. Aborte verstopft, die Abteilwände mit einer Eisschicht überzogen.

Am 1. Februar erreichten wir unsere neue „Heimat“.

Zum Beispiel Bielefeld:

Bernd J. Wagner, Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld: „Am 13. Dezember 1941 verließ gegen 15 Uhr ein Personenzug 3. Klasse der Deutschen Reichsbahn den Bielefelder Bahnhof. Die Ankunfts- und Abfahrzeit war im regulären Fahrplan nicht vermerkt. Überdies waren die Türen der einzelnen Waggons von außen verschlossen worden. Im Zug saßen Männer, Frauen und Kinder aus dem Großraum Münster und Ostwestfalen-Lippe, Juden, die aus ihrer Heimat nach Riga verschleppt werden sollten.“

Ähnliche Szenen wie auf den folgenden Bildern ereigneten sich am 27. Januar 1942 auch in Gelsenkirchen.



Im „Kuffhäuser“ mussten die Deportationsopfer auf Stroh ausharren.



Der Deportationszug auf dem Bielefelder Bahnhof.



Auf dem Bahnsteig herrschte drangvolle Enge.

Bilder: Stadtarchiv Bielefeld, Ringelherz/Bild der Stadt Bielefeld 1947

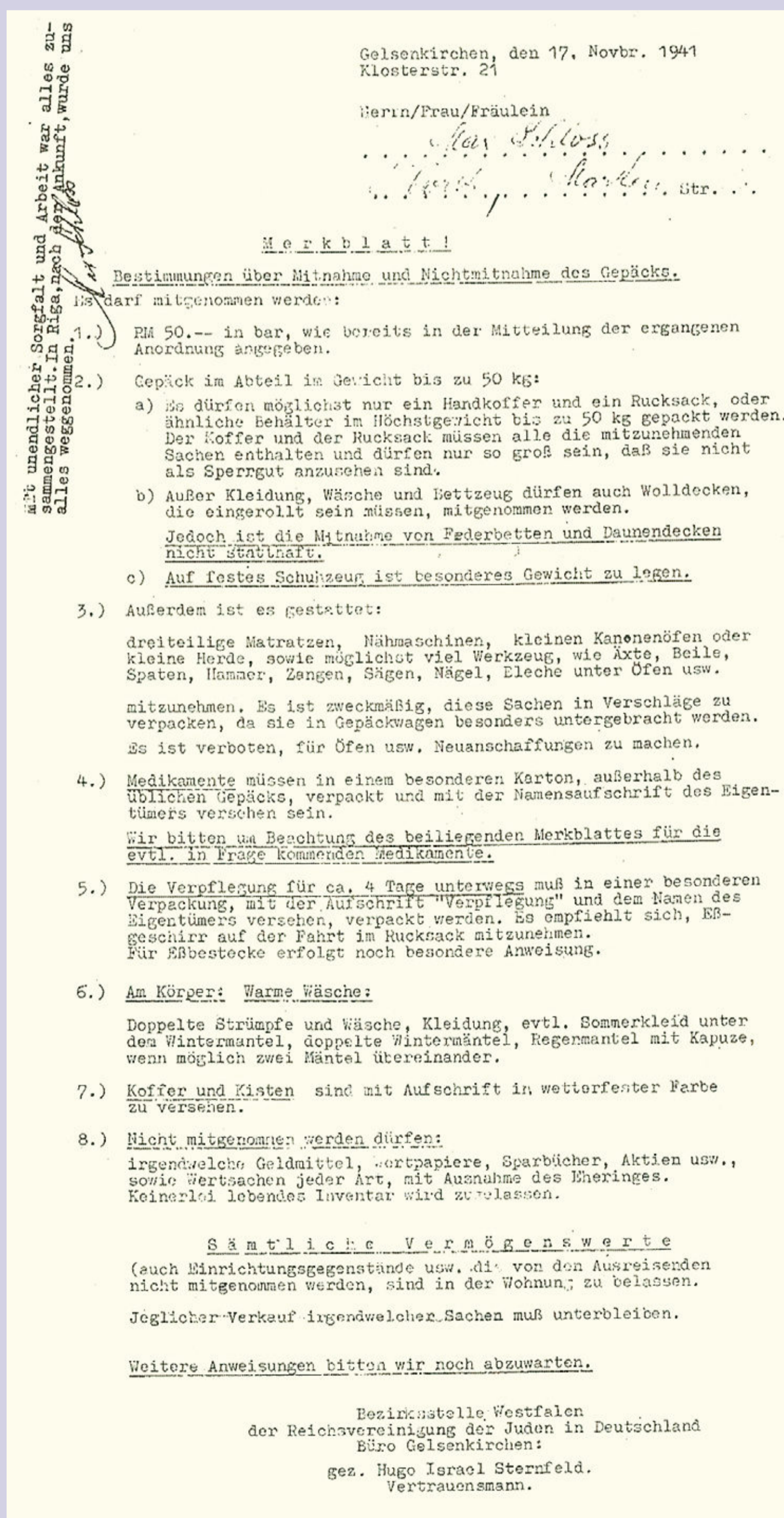
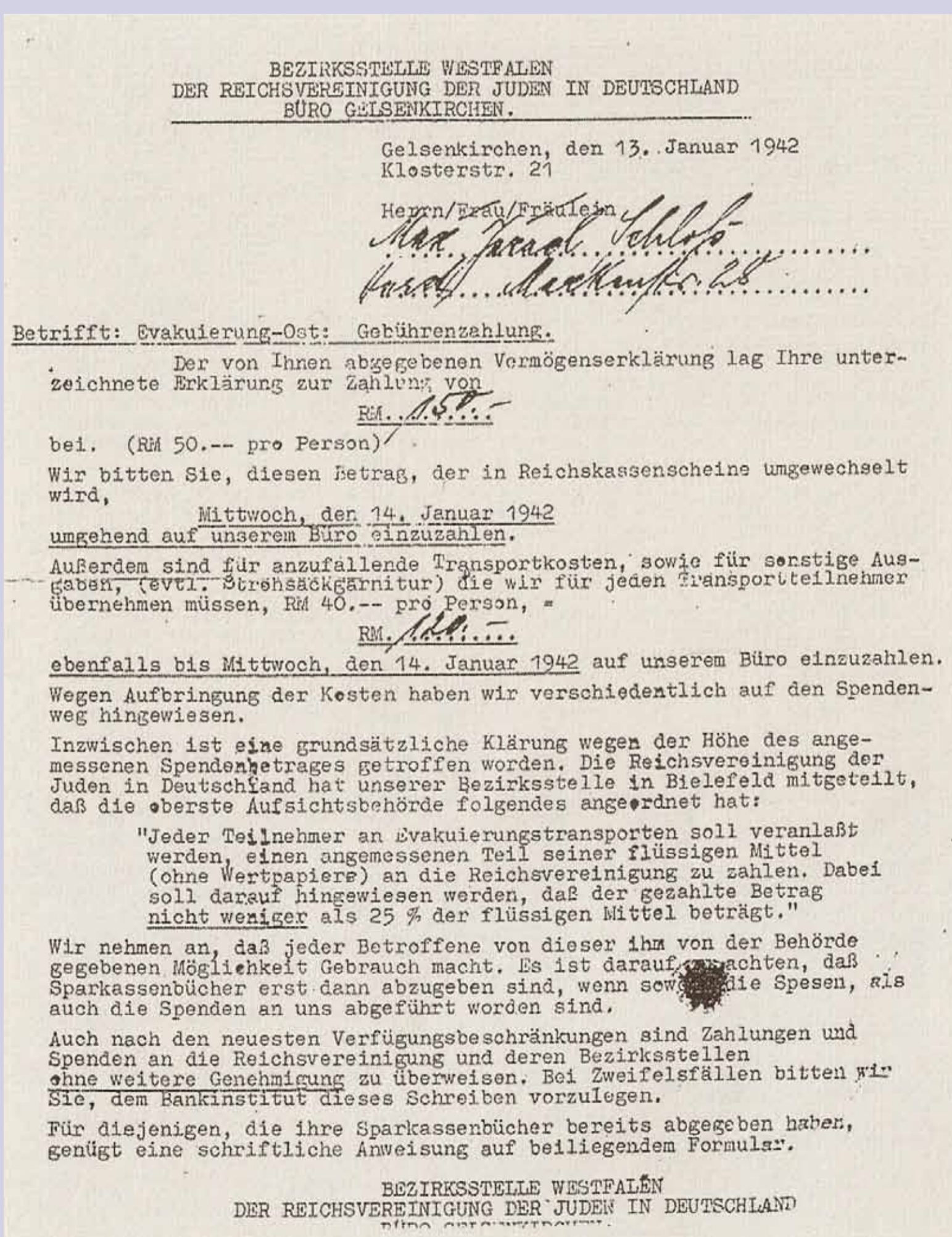
Die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“

Die Reichsvereinigung war ursprünglich eine selbstständige Schirmorganisation, die die Mehrzahl der lokalen jüdischen Organisationen in Deutschland einschloss. Am 4. Juli 1939 wurde sie vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) übernommen und unterstand damit direkt den NS-Verfolgungsbehörden.

Liest man Dokumente wie die nebenstehenden, scheint es, als habe die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ an den Vorbereitungen und der Durchführung von Deportationen aktiv mitgearbeitet. Tatsächlich wurde die Reichsvereinigung als

Erfüllungsgehilfe gezwungen, das RSHA u.a. mit demografischen Daten zu versorgen, Vorschriften und Erlasse der Nazis in Zeitschriften wie dem „Jüdischen Nachrichtenblatt“ zu veröffentlichen und Befehle der staatlichen Behörden an die jüdischen Gemeinden weiterzugeben.

Als den Leitern der Reichsvereinigung bewusst wurde, was die Nazis von ihnen erwarteten, begingen manche Selbstmord. Trotz Überwachung und der erzwungenen Kooperation mit dem NS-Staat versuchte die Reichsvereinigung jedoch weiter, auch unabhängige Hilfsarbeit zu leisten.



Zwei Briefe aus dem Privatbesitz der Familie Max Schloss, früher Gelsenkirchen-Horst, Markenstraße 28. Bis ins kleinste Detail wurde vorgeschrieben, was mitgenommen und was verpackt sein sollte. Den Menschen wurden gar noch die Kosten ihrer eigenen Deportation in Rechnung gestellt.



Rolf Abrahamsohn (87), aus Marl, erinnert sich:

„Am Morgen des 24. Januar um sieben Uhr wurden wir in Recklinghausen lebenden Juden aus den Häusern geholt. Wir standen bis nachmittags um vier auf der Straße, bevor man uns mit Lastwagen nach Gelsenkirchen zur Ausstellungshalle am Wildenbruchplatz brachte.“

Am 27. Januar verließ der Deportationszug mit einigen hundert Juden aus Gelsenkirchen, Recklinghausen und weiteren umliegenden Orten die Stadt. Man hatte uns gesagt, dass wir in ein Arbeitslager kämen, damals habe ich das noch geglaubt. Im Zug war es tagsüber sehr heiß und nachts eiskalt - das war unser Glück. So konnten wir wenigstens das gefrorene Wasser von den Fenstern ablecken, damit wir nicht ganz verdursteten.“



Bernd Haase (86), aus Gelsenkirchen, heute USA, erzählt:

„Im Dezember 1941 wurden meine Mutter, meine Schwester und ich aufgefördert, unsere Habseligkeiten für eine Umsiedlung nach Osten zusammenzupacken. Wir kennzeichneten unsere Möbel und packten Bettzeug und Kleidung in Rucksäcke. Am Abreisetag packten wir noch Butterbrote ein. Es kam ein Bus und brachte uns vom Judenhause an der Bochumer Straße zur Gelsenkirchener Ausstellungshalle. Für unsere Nachbarn fuhren wir äußerlich normal weg. In der Ausstellungshalle mussten wir dann wie Tiere auf dem strohbedeckten Boden liegen.“

Nur ein kleiner Zwischenfall: Es hatte geschneit, und das Auto von einem der Nazi-Bonzen kam nicht weiter. So mussten ich und ein paar andere den Wagen bis zur Arminstraße schieben. Doch fühlte ich mich für eine halbe Stunde frei.

Am fünften Tag, früh am Morgen, mussten wir durch Schnee und Dunkelheit zum Güterbahnhof marschieren. Dort schickte uns die Gestapo in einen Personenzug, brüllend und Peitschen schwingend. Wir wurden durchsucht, und unser Geld und andere Wertgegenstände wurden uns weggenommen. Wir hatten unsere Rucksäcke mit im Zugabteil, unsere Koffer und die Haushaltsgegenstände wurden in einen angehängten Waggon gepackt. Dieser Wagen wurde später abgekoppelt und sein Inhalt an Fremde verteilt. Langsam verließ der Zug Gelsenkirchen. In Dortmund wurden weitere Waggons angehängt.“



1942

24. April: Juden ist die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel untersagt.

15. Mai: Juden ist das Halten von Haustieren verboten.



29. Mai: Juden ist der Besuch von Friseurgeschäften verboten.

9. Juni: Juden müssen alle entbehrlichen Kleidungsstücke abliefern.

19. Juni: Juden müssen alle elektrischen und optischen Geräte sowie Nähmaschinen, Schreibmaschinen und Fahrräder abliefern.

20. Juni: Alle jüdischen Schulen werden geschlossen.